Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 73 (1996)

Rubrik: Miszelle

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MISZELLE

Vom heutigen Umgang mit der historischen Zweisprachigkeit der Stadt Freiburg

*Ein Erfahrungsbericht**

Mit dem Erscheinen des Buches über die zweisprachigen historischen Namen von Straßen und Plätzen in der Freiburger Altstadt findet ein Thema seinen Abschluß, wie man es sich auf diese Weise vor zehn/fünfzehn Jahren kaum hätte vorstellen können. Blenden wir kurz zurück: Mitte der achtziger Jahre brachte der Deutschfreiburger Poet Franz Aebischer am Rathausplatz mehrmals und auf eigene Kosten ein deutsches Namensschild an: «Rathausplatz». Die Öffentlichkeit – und wohl mehr noch die Politiker – empfanden dies als Provokation: eine deutsche Inschrift neben Rathaus und Murtenlinde, mitten im Zentrum der Freiburger Staatsmacht! Rasch wurde die verbotene Tafel jeweils wieder entfernt.

Doch die Idee war geboren, durch polizeiliche Maßnahmen und Marginalisierung ihres Urhebers ließ sie sich so einfach nicht wieder verdrängen. Warum sollten – begannen Bürger und Bürgerinnen Freiburgs sich zu fragen – die Straßen und Plätze der seit den Zeiten ihres Gründers, Herzog Bertholds IV. von Zähringen, stets zweisprachigen Stadt an der Saane, die zudem Hauptstadt eines zweisprachigen Kantons ist, nur französisch angeschrieben sein? Sind denn die deutschen Namen, die von der Bevölkerung noch verwendet werden und auf alte historische Wurzeln zurückgehen, weniger wert? Wie

* Kurzvortrag, gehalten am 20. Oktober 1995 anläßlich der Präsentation des Buches von Rainer SCHNEUWLY, *Balmgasse / Rue de la Palme. Geschichtliches und Geschichten zu den 22 zweisprachig beschrifteten Straßen und Plätzen in Freiburg i.Ü.*, franz. Übersetzung von Romain KERN, Freiburg 1995 (= Schriftenreihe der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft 16), 117 S., mit 45 s/w Photos von Aldo ELLENA.

steht es eigentlich um die Stellung und Behandlung der sprachlichen Minderheit, einer Minderheit, die gegen 30% der einheimischen städtischen Bevölkerung ausmacht? Findet sie in der welschen Bevölkerungsmehrheit soviel Toleranz, wie diese selbst auf eidgenössischer Ebene von den «Alémaniques» einfordert – und zu Recht auch erhält? Ist die vielgepriesene Brückenfunktion Freiburgs zwischen den Kulturen eine Metapher für Festreden und Glanzpapierprospekte oder ein tragendes Fundament unseres Gemeinwesens?

Solche Fragen verstummten nach den gescheiterten, wohl nicht ganz ernst gemeinten Versuchen von Franz Aebischer nicht mehr. Die jahrzehntelangen Bemühungen der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft unter der Führung ihres unbeirrbaren Obmanns Peter Boschung begannen endlich Früchte zu tragen, die Öffentlichkeit war sensibilisiert und wurde sich des zweisprachigen Charakters der Stadt Freiburg allmählich bewußt, der Boden war für Veränderungen geebnet.

Zunächst unternahm im Jahr 1986 Generalrat Gérard Bourgarel einen Vorstoß im Stadtparlament. Das politische Gewicht des Sekretärs von «Pro Freiburg» reichte allerdings nicht aus, um das Eis zu brechen. Der erfolglose Einzelvorstoß wurde im Herbst 1988 durch eine zweite Eingabe erneuert, diesmal unterzeichnet von vier Generalräten aus allen Fraktionen, angeführt von Bernard Garnier und vom heutigen Gemeinderat Jean Bourgknecht. Nun war die Stadtregierung zum Handeln gezwungen. Sie ernannte eine sechsköpfige Arbeitsgruppe unter der Leitung von Bernhard Flühmann zum Studium der Frage und zur Ausarbeitung von Vorschlägen für zweisprachige Beschriftung.

Ganz geheuer war es dem Gemeinderat dabei offensichtlich nicht. Um jede Überraschung auszuschließen, wurden die Mitglieder der Kommission nach einem ausgeklügelten Proporz ausgewählt: Gleichgewicht zwischen Parlamentariern, Vertretern der Verwaltung und Historikern, Gleichgewicht zwischen den Parteien, zwischen Deutsch und Welsch. Damit nicht genug, wurde die Kommissionsarbeit durch genaue Vorgaben eingeschränkt. Eine großzügige Lösung mit durchgehend zweisprachiger Beschriftung, wie sie in der vergleichbaren, aber im umgekehrten Verhältnis «bilinguen» Stadt Biel seit langem selbstverständlich ist, kam für unsere vorsichtigen Stadtväter nicht in Frage. Deutsche Namen konnten nur dann in Betracht gezogen werden, wenn sie folgende vier Bedingungen erfüllten:

1. Die Untersuchung war auf das Gebiet der Altstadt innerhalb des spätmittelalterlichen Mauerrings begrenzt. Die Erweiterungen des 19. und 20. Jahrhunderts, die das Gesicht der modernen Stadt geprägt haben, waren damit von vornherein ausgeschlossen.

2. Die deutschen Namen waren historisch zu begründen, das heißt ihr Gebrauch durch schriftliche Quellen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit zu belegen.

3. Die Namen hatten kontinuierlich in Gebrauch zu sein, was durch eine Reihe von Quellenzeugnissen aus verschiedenen Zeitabschnitten dokumentiert werden mußte.

4. Schließlich sollte nachgewiesen werden, daß die deutschen Namen von den Einheimischen heute noch verwendet werden.

Unter solchen Voraussetzungen machte sich die Kommission an die Arbeit. Der Historiker war herausgefordert, unter nicht ganz leichten, für ihn ungewohnten Rahmenbedingungen die Quellen zu befragen. Ihre Spannweite reichte von den Seckelmeisterrechnungen des 15. Jahrhunderts im Staatsarchiv Freiburg bis zu Zeitungsannoncen in den «Freiburger Nachrichten» des 20. Jahrhunderts und der «Oral History», der mündlichen Befragung von Zeitgenossen.

Je weiter die Arbeit fortschritt, desto mehr wich die anfangs eher gespannte Atmosphäre in der Kommission einer lockeren und angenehmen Stimmung. Sprachpolitische Vorurteile und ideologische Verkrampfungen wurden überwunden, je mehr die Kommissionsmitglieder sich der kulturellen Dimension von Freiburgs historischer Zweisprachigkeit bewußt wurden. Dieser Stimmungswandel im Laufe der Sitzungen lehrt meines Erachtens, daß Fortschritte im Zusammenleben der beiden Sprachgemeinschaften nur dann möglich sind, wenn die Sprache nicht zu einem Vehikel der Macht umfunktioniert und als politisches Instrument mißbraucht wird. Sprache muß das bleiben, was ihre ureigentliche Aufgabe ist, nämlich Mittel zur Verständigung unter den Menschen.

Es war freilich einige Überzeugungsarbeit nötig, bis alle welschen Mitglieder der Arbeitsgruppe einsahen, daß das Hinzufügen eines historischen deutschen Namens den französischen Namen und damit die Rechte der Bevölkerungsmehrheit in keiner Weise schmälerte. Im Gegenteil: die Stadt als Ganzes wird dadurch bereichert. Die deutschen Namen sind eben nicht einfach buchstäbliche Übersetzungen, sondern enthalten in einigen Fällen eine eigene, historisch gewachsene Bedeutung.

So bedeuten «Reichengasse» und «Grand-Rue» nicht dasselbe. Die wichtigste und schönste Straße der Stadt hatte schon früh in den beiden Sprachen zwei verschiedene Namen, den aus dem lateinischen Begriff für «Großgasse / Großmarktgasse» abgeleiteten französischen Namen und davon selbständig den seit 1419 bezeugten deutschen Namen. Dieser ist davon abzuleiten, daß hier seit jeher die bedeutendsten und reichsten Familien der Stadt wohnten. Bisweilen hat der deutsche Straßenname den richtigen Sinn bewahrt, zum Beispiel «Goltgasse» von «gol(aten)» = «Geröll», während die irreführende französische Bezeichnung «Rue d'Or» nicht vor dem 19. Jahrhundert in den Quellen begegnet. In anderen Fällen ist die ursprüngliche deutsche Namensform auch in der französischen Fassung bewahrt geblieben: «Karrweg», «Lenda», «Plaetzli», «Stalden».

Die Kommission beendete ihre Arbeit mit einem einstimmig verabschiedeten Vorschlag von 24 Namen. Der Gemeinderat nahm den Bericht genau unter die Lupe. Auf der Strecke blieben dabei zwei Namen, «Spitalgasse» («Rue de l'Hôpital») und «Remundgasse» («Rue de Romont»), weil sie nach Ansicht der Stadtväter nicht alle vier von ihnen vorgegebenen Kriterien erfüllten. Man mag dies bedauern. Vor allem aber bedauere ich als Historiker

das Ausscheiden – schon in einer früheren Phase – der «Schützenmatte» («Grand-Places»). Vom 15. bis ins 20. Jahrhundert wurde diese große Wiese vor dem Remundtor als Schießplatz benützt, sie war auch der Schauplatz glanzvoller eidgenössischer Schützenfeste. Naturgemäß hat jedoch die Schützenwiese außerhalb von Mauern und enger Altstadt zu liegen, sie kann somit dem ersten Kriterium per definitionem nicht genügen. Die Entscheidung über die Aufnahme von «Schützenmatte» in das deutsche Verzeichnis lag letztlich nicht beim Historiker, sondern bei der politischen Behörde – ist die Sprache also doch in gewisser Weise ein politisches Instrument?

Noch nie hat eine Aufgabe, an deren Lösung ich als Historiker mitbeteiligt war, eine so unmittelbare Wirkung auf die Gegenwart ausgeübt und solche Beachtung gefunden wie mein kleines historisches Gutachten im Rahmen dieser Kommission. Methode, Quellenbefund und Ergebnisse wurden von den Laien kritisch hinterfragt, einiges wurde auch in Zweifel gezogen. Mein leiser Unmut über gelegentlich fehlendes Vertrauen in die Fachkompetenz unseres Berufsstandes wird aber überstimmt von der Genugtuung, daß ich der Stadt, die mir zur zweiten Heimat geworden ist, für einmal als Historiker einen Dienst erweisen konnte.

Kehren wir an den Anfang meiner kurzen Betrachtung zurück! Innerhalb eines Jahrzehnts hat sich im geistigen Klima der Stadt manches gewandelt. Durch die neuen Straßentafeln hat sie ihr Aussehen und ihren Charakter verändert; für alle sichtbar tritt Freiburg als Lebensraum in Erscheinung, der heute wie in der Vergangenheit von zwei lebendigen Sprachen und Kulturen getragen wird. Ohne das Engagement eines Franz Aebischer, ohne seine provokative Handlung als Initialzündung, aber auch ohne die beharrliche meinungsbildende Arbeit der Arbeitsgemeinschaft im Hintergrund, könnten wir heute das hübsche zweisprachige Buch über die Straßennamen mit der journalistisch-heiteren Umsetzung von Rainer Schneuwly, der französischen Fassung von Romain Kern und den gelungenen Aufnahmen von Aldo Ellena vermutlich nicht in die Hand nehmen. Das Ergebnis hat dem oft ermüdenden, sinn- und erfolglos scheinenden Einsatz der Vorkämpfer für die Anerkennung des Deutschen in der Stadt Freiburg recht gegeben.

Die Tessiner Nationalrätin Mimi Lepori sagte neulich: «Une minorité ne peut survivre que si elle se fait respecter» (gelesen in der «Liberté» vom 23. Mai 1995). Diese Einsicht gilt auch für Freiburg, sie hat sich für die Minderheit in dieser Stadt als wahr erwiesen. Die neuen Straßenschilder wären ohne das selbstbewußte, maßvoll fordernde Auftreten von Deutschfreiburgern – aber auch ohne das Wohlwollen der welschen Mehrheit – wohl nie angebracht worden. Diese Erfahrung sei uns in Zukunft eine Lehre.

Noch gibt es Dinge in dieser Stadt und ihrem Umfeld, die einem deutschsprachigen Bürger wehtun und sein Selbstbewußtsein verletzen. Ich erinnere etwa an die noch immer einsprachige Beschriftung des neuen Freiburger Bahnhofs. Die jahrelangen vereinten Bemühungen der kulturellen Interessenverbände Deutschfreiburgs sind bisher ergebnislos geblieben. Noch aktueller ist ein anderer Mißstand, nämlich die neue SBB-Lautsprecherdurchsage

in den Intercity-Zügen, die seit dem letzten Fahrplanwechsel auf Deutsch lautet: «Wir treffen in *Fribourg* ein». Dies beleidigt nicht nur sprachempfindliche Ohren, es diskriminiert auch den Namen der Heimat der Freiburger und Freiburgerinnen. Wehren wir uns dagegen, treten wir mit dem Selbstbewußtsein einer Mimi Lepori auf!

Ernst Tremp

P.S.: Schneller, als man im Herbst 1995 hoffen konnte, ist inzwischen die Lautsprecherdurchsage in den Zügen verbessert worden. Auf verschiedene Eingaben hin hat die Generaldirektion der SBB rasch und unbürokratisch gehandelt und zum Fahrplanwechsel vom 2. Juni 1996 die richtige deutsche Namensform unserer Kantonshauptstadt wieder eingeführt. Diese kleine Episode zeigt auf's neue, wie recht doch die oben zitierte Tessiner Politikerin mit ihrem Ausspruch hat.